

Das Kreuz am Horn von Afrika

Die katholische Kirche in Äthiopien und Eritrea gründet auf tiefen historischen Wurzeln **VON ALFRED SCHLICHT**

Das Christentum hat am Horn von Afrika eine lange Tradition. Bereits im dritten Jahrhundert nahmen die Könige von Aksum die Religion des Kreuzes an. Auch Kontakte zum europäischen Christentum bestanden schon früh. Zunächst trafen sich beide Seiten an den christlichen Stätten im Heiligen Land, bald aber kamen vereinzelt Reisende aus Äthiopien ins christliche Abendland – so etwa Geistliche zum Konzil von Florenz in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Der erste Anlauf endete mit einem Rauswurf

Europäer gelangten seit dem 14. Jahrhundert in den äthiopischen Raum. Zu intensiveren Kontakten zwischen der katholischen Sphäre Europas und dem christlichen Äthiopien kam es infolge der portugiesischen Entdeckung des Seewegs um Afrika nach Indien und des portugiesischen Ausgreifens in die Weiten des Indischen Ozeans. Zwar war das Rote Meer im Zuge der Errichtung des portugiesischen Handelsimperiums ein Nebenschauplatz, doch rettete ein portugiesisches Expeditionscorps das christliche Reich der äthiopischen Kaiser im 16. Jahrhundert vor der Zerstörung durch einen islamischen Angriff.

In der Folge wuchs das Interesse kirchlicher Kreise in Europa an dem christlichen Land im fernen Afrika. Ignatius von Loyola beispielsweise gab wichtige Anstöße für die Entsendung von Klerikern ans Horn von Afrika. Im 16. und 17. Jahrhundert waren es vor allem portugiesische Geistliche, die den katholischen Einfluss dort stetig ausweiteten. Als der Katholizismus zur regelrechten Staatsreligion Äthiopiens werden sollte, kam eine heftige Gegenreaktion – und alle katholischen Kirchenleute mussten Äthiopien fluchtartig verlassen. Äthiopier, die ihr Schicksal mit dem Katholizismus verbunden hatten, folgten ihnen. Der katholische Einfluss am Horn von Afrika erreichte einen Tiefpunkt, von dem er sich lange nicht erholen sollte.

Erst im 19. Jahrhundert schien die Zeit reif, wieder katholische Aktivitäten im Roten Meer zu entwickeln. Dabei ging es nicht so sehr darum, Nichtchristen zum Christentum zu bekehren wie in anderen Ländern Afrikas und Asiens, sondern das bereits existierende Christentum im Sinne Roms umzugestalten und zu reformieren. Es war eine Epoche, in denen ganz allgemein das Horn von Afrika in den Focus europäischer Aufmerksamkeit geriet. For-



Die weltberühmte in den Felsen gehauene Kirche in Lalibela. Foto: Imago images

schungsreisende, Abenteurer, und Kaufleute kamen aus Europa ins Land. Mit ihnen kamen die Missionare.

Zwei Namen stehen im Mittelpunkt dieses Prozesses. Der Lazarist Giustino de Jacobis (1800-1860) wurde 1839 zum Apostolischen Präfekten von Äthiopien ernannt. Er hielt sich in Eritrea und in der Region Tigray auf und wurde zum Protégé des Regionalfürsten Wube Haile Mariam, der sich von guten Beziehungen zu einem katholischen Priester die Herstellung von Europakontakten versprach. Im Auftrag Wubes kam de Jacobis mit einer Delegation nach Rom, wo die Äthiopier 1841 Papst Gregor XVI. trafen.

De Jacobis kehrte ans Horn von Afrika zurück, wo erneut Eritrea und Tigray sein Tätigkeitsschwerpunkt waren. Er gründete Schulen und gewann zahlreiche Anhänger. Um seine Arbeit effizienter zu gestalten und ihm die Kompetenz zu verleihen, Priester zu weihen, wurde de Jacobis 1849 von Bischof Guglielmo Massaia (1809-1889), der mit der Leitung des apostolischen Vikariats der Galla betraut worden war, in Massawa zum Bischof geweiht.

worden und verstärkte die Skepsis ihm gegenüber, so dass er des Landes verwiesen wurde. Er blieb jedoch, wurde verhaftet und hielt sich später, nach seiner Freilassung, im Verborgenen auf. Als er im Alter von knapp 60 Jahren in Eritrea starb, hinterließ er den Nukleus einer kleinen katholischen Gemeinschaft mit von ihm selbst ausgewählten und ausgebildeten einheimischen Klerikern. Er setzte darauf, der neuen Kirche in Riten und Kirchensprache möglichst entgegenzukommen und viel vom Gewohnten zu belassen – forderte also keine Latinisierung und hielt Gottesdienste nach lokalem Ritus. Ihm schien es wichtig, sich an die Menschen in ihrer eigenen Sprache zu wenden; so gab er 1850 eine Katechese in amharischer Sprache heraus. Einer seiner Schüler, Abba Tekle Haymanot, verfasste eine Biographie de Jacobis', die als eines der ersten Werke der modernen amharischen Literatur gilt. 1975 wurde Giustino de Jacobis heiliggesprochen.

Bischof Guglielmo Massaia begann seinerseits, in Zentral- und Südäthiopien Missionsstationen einzurichten. Er befasste sich nicht nur mit religiösen Aufgaben im engeren Sinn, sondern engagierte sich auch sozial. Medizinische Betreuung und Schulen für die Bevölkerung lagen ihm ebenso am Herzen wie die Befreiung von Sklaven und die Betreuung befreiter Sklaven. Er errichtete ein „Collège des Gallas“ in Marseille, wo Nachwuchspriester ausgebildet wurden. Außerdem beschäftigte er sich intensiv mit Sprache, Kultur und Geschichte des Landes, erstellte eine Katechese in der Oromo-Sprache und gab 1867 eine amharische sowie eine Oromo-Grammatik heraus. Da er auch diplomatische Aufträge der italienischen Regierung übernahm, wurde auch er des Landes verwiesen.

Zurückgekehrt nach Italien, verfasste er seine Autobiographie, die bis heute eine Fundgrube völkerkundlicher und kulturgeschichtlicher Kenntnisse über Äthiopien ist. Auch brachte er zahlreiche handwerkliche und künstlerische Objekte vom Horn von Afrika mit nach Italien, für die ein eigenes Museum eingerichtet wurde. Noch heute kann das Museum Massaia in Frascati besucht werden.

Aus diesen bescheidenen Anfängen entstanden die katholischen Kirchen Äthiopiens und Eritreas, denen sich zahlreiche Einheimische zuwandten. Heute leben etwa 800 000 Katholiken in Äthiopien. 2015 errichtete Papst Franziskus die eritreisch-katholische Kirche als 23. katholische Ostkirche, die etwa 170 000 Gläubige umfasst.

1914 wurde Dschibuti aus der äthiopischen Kirche ausgegliedert und 1955 zu einem eigenen Bistum mit allerdings nur gut 5 000 Katholiken, viele davon Ausländer. Das 1975 eingerichtete Bistum Mogadischu muss seit der Ermordung des Bischofs durch Islamisten 1989 während eines Gottesdienstes als nicht mehr existent gelten.

Der Verfasser ist Autor des Buches „Das Horn von Afrika“, welches 1921 bei Kohlhammer erschienen ist.



Der heilige Missionar Giustino de Jacobis (1800-1860) wurden 1839 Apostolischer Präfekt von Äthiopien. Foto: Wikipedia



Gregor XVI. empfing 1841 eine Delegation aus Äthiopien. Foto: Wikipedia



Der Mensch kann nicht viel dazu sagen, was ihn nach dem irdischen Leben erwartet. Das aber ist überhaupt kein Grund dafür, dieser Frage aus dem Weg zu gehen

DIE LETZTEN DINGE

Die Vernunft und das Leben nach dem Tod

VON RALPH WEIMANN

Was lässt sich, gestützt auf die Vernunft, über das sagen, was nach dem Tod kommt? Es ist recht wenig, und darin zeigt sich die eigentliche Schwierigkeit. So ist die Grundannahme verbreitet: Was nicht mit der Vernunft zu erklären ist, gibt es auch nicht. Da ein Leben nach dem Tod nicht rational erkennbar ist, kann es dies folglich auch nicht geben.

Der Rationalismus hat in der Moderne Einzug gehalten und versperrt nicht selten den Blick auf das Wesentliche, was dann in den Bereich des Irrationalen verdrängt wird. So wird zum Beispiel angenommen, dass Nichts alles erzeugt, dass sich Geist aus der Materie entwickelt, dass der Zufall – im Lauf von Millionen von Jahren – hoch komplexe Lebewesen hervorbringt, oder dass aus dem Chaos Ordnung hervorgeht. Hier wird die Widersprüchlichkeit eines Denkens deutlich, dem ein größerer Horizont fehlt. Denn die Vernunft ist jene geis-

tige Fähigkeit des Menschen, die die Möglichkeit zur Transzendenz – zur Selbstüberschreitung – hat und folglich in der Lage ist, Antworten auf die Letztfragen zu geben.

Davon hat Papst Benedikt XVI. während seines Pontifikats wiederholt gesprochen. So wies er beispielsweise 2006 darauf hin, den Vernunftbegriff und -gebrauch zu verändern, um der „Vernunft ihre ganze Weite wieder [zu] eröffnen“. Nur so werden die großen Zusammenhänge im Leben und darüber hinaus erkennbar. Große Denker, die wesentlich die Geistesgeschichte mitgeprägt haben, wie Platon, Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin, um einige wenige zu erwähnen, haben eben dies in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen gestellt.

Was nach dem Tod kommt, ist die wesentliche Frage des Lebens, und sie muss vernünftig beantwortet werden. Das wird nur gelingen, wenn die Vernunft wieder zu jener Weite findet, die die großen Zusam-

menhänge des Menschseins erschließt. Dies bedeutet keinen Verzicht auf Spezialisierung, darf aber auch nicht zu einer Selbstbeschränkung der Vernunft führen, so dass sie vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr erkennt. Vielmehr braucht es einen erweiterten Horizont, der über die (positivistische) Vernunft hinausreicht, ohne unvernünftig zu werden. Auf diese Weise finden auch Vernunft und Glaube zueinander, sie werden zu zwei Flügeln, „mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt“. Das Verlangen danach ist dem Menschen ins Herz geschrieben.

Das Gesagte zeigt sich beispielsweise im Hinblick auf jene Dinge, die wesentlich zum Menschsein gehören, aber doch nicht „nur“ vernünftig sind, was nicht heißt, dass sie unvernünftig sind oder sein sollten. Dies wird deutlich im Hinblick auf Liebe, die Würde des Menschen, freie Entscheidungen, Mitleid, Nächstenliebe, Hoffnung und so weiter.

Ohne diese Eigenschaften würde der Mensch um das Wesentliche beraubt, das Leben wäre leer und schließlich sinnlos. Daher – so folgerte der französische Gelehrte Blaise Pascal – ist es vernünftiger an Gott zu glauben; er schlug eine Wette vor und sagte:

Der Mensch, der an Gott glaubt, ist für den Fall, dass Gott tatsächlich existiert, besser dran, er wird mit dem Himmel, das heißt der ewigen Seligkeit belohnt. Sollte Gott nicht existieren, verliert man nichts, gewinnt auch nichts. Glaubt man nicht an Gott und er existiert auch nicht, gewinnt man nichts und verliert auch nichts. Wenn man aber nicht an Gott glaubt und er existiert trotzdem, in diesem Fall verliert man alles, man geht ewig verloren (Hölle). Daher sei es besser, bedingungslos an Gott zu glauben.

Dies wird aber nur möglich, wenn die Vernunft erneut zu jener Weite findet, die übervernünftig ist und so Antwort auf das Wesentliche gibt.